

XXXIII. CAPITEL.

Der Franciscanerplatz.



Er ist der kleinste und zugleich jüngste aller Plätze der Stadt. Zwar bestand im Jahre 1586 hier bereits das **Kloster der Büsserinnen** und dazu ein kleines Kirchlein (die **Hieronymus-Capelle**), aber der heutige Platz war noch ganz verbaut, und den Raum nahm fast ausschliesslich das damals sogenannte **Stefan Oeler'sche Stiftshaus** ein, da es vor den Eingang der Kirche gestellt und die eine Seitenfront des Hauses gegen die Hauptfront des Klosters so gerichtet war, dass nur ein schmales, von der Weihburggasse in die Singerstrasse laufendes Quergässchen beide von einander trennte.

Als aber die Franciscaner im Jahre 1586 das ehemalige **Kloster der Büsserinnen** (von dem später die Rede sein soll) zum Geschenke erhielten, flossen ihnen vom Hof und vom Adel so reichliche Unterstützungen zu, dass sie alsbald im Stande waren, sich ein neues Kloster und statt der ärmlichen **Hieronymus-Capelle** eine stattliche Kirche durch Pater Bonaventura in den Jahren 1603 bis 1614 erbauen zu lassen.

Die Kirche zog jetzt wegen ihrer Schönheit die Aufmerksamkeit Aller auf sich und wurde vom hohen Adel so häufig besucht, dass die nächste Gasse die Wagenmenge nicht fassen konnte. Dies bewog nun den Minister und Franciscanerordens-General Sebastian Didaker an den ordensfreundlichen Kaiser Ferdinand II. die Bitte zu stellen, das so lästige Oeler'sche Stiftshaus zur Gewinnung eines freien Raumes abtragen zu lassen, was auch wirklich zwei Jahre später in Erfüllung ging, so dass bereits im Jahre 1624 der Franciscanerplatz vollkommen frei wurde und jene Gestalt erlangte, die er noch heute besitzt.

Um jedoch auch rückwärts gegen die Singerstrasse Raum zur Erweiterung des Klosters zu gewinnen, wurde im Jahre 1625 das Luccashaus, 1648 das Pfitzman'sche, 1649 das Radall'sche und 1656 das ehemalige kaiserliche „**Kaistenhaus**“ (welches damals Caspar Hinzer besass) angekauft und so das Kloster nach und nach immer mehr erweitert; übrigens wurden auch gegen die Seilerstätte zu herrliche Gärten angelegt, die in das Kloster einbezogen wurden, und deren deutliche Spuren wir noch heute bemerken können.

Zur Erinnerung an die ehemalige stattliche Ausdehnung von Kirche und Kloster ist uns ein altes hochinteressantes Bild erhalten geblieben, welches uns den ganzen Umfang des damaligen Klosters und des weitläufigen Gartens *sub Figur 161* zeigt. ¹⁾

¹⁾ Das Bild ist der berühmten „*Cosmographia Provinciae Austriaco-Franciscanae, Viennae 1740*“ entnommen und beweist, dass die ganze linke Seite der Weihburggasse bis hinauf zur Seilerstätte vom Franciscanerkloster und seinen Gärten beherrscht wurde. Die Aussenseite der Hauptfront des Klosters ist ohne Fenster, blos mit runden Oeffnungen versehen; sie erhält dadurch ein bizarres abgeschlossenes Ansehen, das noch an die Clausur der büssenden Frauen erinnert; ganz eigenthümlich aber ist die schmale Hauptfront der Kirche und die ober dem Thoreingang angebrachten drei Spitzbogenfenster und in der Mitte ein Rundbogenfenster, dann der an seinen Seitentheilen mit Figuren und Pyramiden seltsam gezierte Dachaufsatz, der, einige kleine Abänderungen ausgenommen, noch heute unverändert besteht. Auch der Seitenthurm ober dem Thureingang in der Weihburggasse und der grosse Kirchthurm, welcher schon im Jahre 1616 erbaut wurde, sind noch heute ihrer Form nach unverändert. Auch zeigt sich uns links im Bilde die Singerstrasse bis oben hinauf zur Riemergasse und noch über dieselbe hinaus mit stattlichen Gebäuden ausgebaut. Der im Vordergrund ruhende Löwe, sowie die an einer Felsenwand vor einem hölzernen Kreuz lehende Büssergestalt eines Eremiten mit der Aufschrift: „*Protegit aedes*“ erinnert an den heiligen Hieronymus, von dem einstens das kleine Kirchlein den Namen Hieronymus-Capelle erhielt, als es noch zum Kloster der büssenden Frauen gehörte.



Fig. 161. Franciscanerkirche und Kloster aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Aber im Jahre 1783 wurde auf Befehl Kaiser Josefs II. der grösste Theil der Gärten und ein gegen die Singerstrasse zugekehrter Theil des Klosters den Franciscanern wieder abgenommen und zu Staats- und Privatzwecken verwendet. An die Stelle der Gärten kamen nun in der Weihburggasse die Häuser Nr. 914 (neu 21) und Nr. 804 (neu 23), dann in der Seilerstätte das Haus Nr. 805 (neu 10).

An der Seite der Singerstrasse richtete sich die k. k. Staatsdruckerei mit ihrem Verlag ein und bei Gelegenheit dieses Umbaus wurde auch die Kirche renovirt; auch wurde im Jahre 1798 der alte Brunnen aus dem Hause „zum feineren Löwen“ Nr. 921 (neu 6) in die Mitte des Franciscanerplatzes übertragen, mit einem Springbrunnen versehen und mit der „Mosesstatue“ Martin Fischer's verherrlicht.

Die Mosesstatue auf dem Franciscanerplatz.

Wenn schon Martin Fischer's Arbeiten im Allgemeinen zu den bedeutendsten gehören, die in jener schöpfungsarmen Epoche auf dem Gebiete der öffentlichen Ausschmückung geleistet wurden, so nimmt insbesondere seine „Mosesstatue“ entschieden einen der hervorragendsten Plätze ein. Sie zeichnet sich gegen seine übrigen Arbeiten besonders durch scharf ausgeprägte Charakteristik aus; die leicht vorgebeugte Haltung des Kopfes, der Ausdruck des Gesichtes, die Stellung der Hände zeigen nichts von jener conventionellen Herkömmlichkeit, mit welcher gewöhnlich der jüdische Gesetzgeber steif und gemessen, die zwölf Tafelgebote haltend abgebildet wird. Von besonderer Schönheit ist auch der Faltenwurf. Leider war das Material nur eine Bleicomposition, die, wie es auch bei seinen übrigen fünf öffentlichen Statuen der Fall ist, im Laufe der Zeit sehr schadhast und reparaturbedürftig wurde.

Doch hoffen wir, dass die Mosesstatue und seine übrigen Figuren (wie einst die Donner'schen im Jahre 1872) demnächst gleichfalls abgeformt und in Bronze umgegossen werden, so dass sie gleich dem Phönix neuverjüngt und verschönert uns in voller Kunstreinheit erhalten bleiben werden. Dieser gerechte Wunsch gilt also nicht blos von der Mosesstatue (welche die reparaturbedürftigste ist), sondern auch von der Brunnenfigur vor dem Josephinum in der Währingerstrasse, den beiden Brunnenfiguren auf dem Graben, dem „heiligen Josef“ und „heiligen Leopold“ (mit je einem Kinde), einer Statue auf der Alserstrasse und endlich einer andern auf dem Margarethenplatz.

Ein Bild *sub Figur 162* macht uns mit der Brunnenfigur und mit einem Theil der Hauptfront von Kirche und Kloster bekannt,¹⁾ die sich in ihrem Aeussern bis auf den heutigen Tag nicht wesentlich verändert haben.

Aber auch die Innenräume und ihre Ausschmückungen sind dieselben geblieben, und noch heute zählt die Kirche einige nicht unbedeutende Kunstschatze, die Erwähnung verdienen.

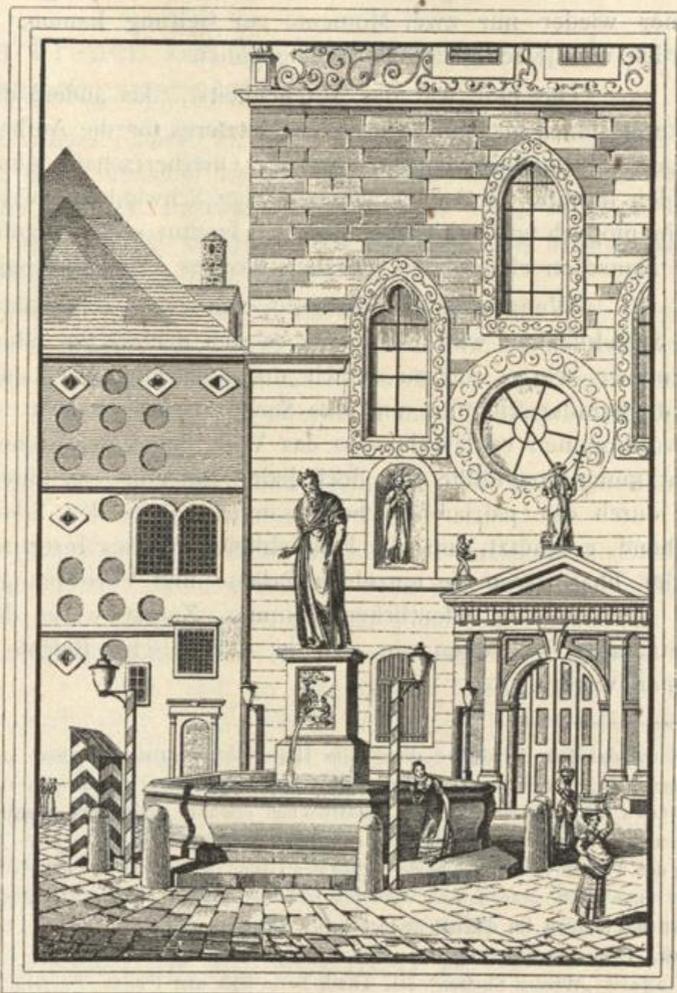
Die Kunstschatze der Franciscanerkirche und ihres Klosters.

Abgesehen von dem architektonischen Beiwerk, mit dem die Wände und Altäre allenthalben in Holzvergoldung und Stuccaturarbeiten ausgeschmückt sind, machen sich einige ältere Bilder und plastische Arbeiten an den Haupt- und Seitenaltären bemerkbar, die einen bleibenden Werth für die Kunstgeschichte haben. So sehen wir z. B. das grosse Hochaltarbild, von Andreas Pozzo gemalt, an den Seitenaltären einen heiligen Franciscus von Schmid Sohn, ein herrliches Cruzifix von Carlo Carlone, eine Mariä Empfängnis von Schmid Vater, die Marter des heiligen

¹⁾ Das Bild ist aus dem Verlage von Tranquillo Molo, also aus der Zeit zwischen 1810 bis 1830, als noch eine Schildwache vor dem Brunnen stand und vier Oellaternen auf vier hohen schwarzgelb angestrichenen Holzpfählen den Brunnen umgaben. Wir gewinnen auch aus dem Bilde die Ueberzeugung, dass sich an der äussern Architektur dieser beiden kirchlichen Gebäude nichts Wesentliches geändert hat.

Capistran von Wagenschön,¹⁾ dann eine zweite unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria von Rottmayr. Im Kreuzgange des Klosters befinden sich der Wand entlang Porträts jener Franciscanermönche, welche den Märtyrertod für Gott und Glauben erduldet. Einige Bilder gehören der ältern Malerkunst-Periode an und haben nebst dem künstlerischen auch ein antiquarisches und archäologisches Interesse. Auch einige Grabmäler ausgezeichneter Personen befinden sich in der Kirche, wie z. B. jene der Familien der Rottal, de Pace, Lamberg-Orteneck, Potocky, Nostiz, Gatterburg, Meggau, Trauttmansdorff, der Schönau zu Stein, Schwendi, Seillern, Appel zu Gross-Petersdorf, dann das jenes hochgefeierten Kriegshelden, des Marschalls Hannibal Fürsten von Gonzaga, Markgrafen von Mantua, der sich als Gouverneur von Wien und Obersthofmeister der frommen Kaiserin Eleonora grosse Verdienste erwarb.

Aber am wichtigsten für die Geschichte des Klosters ist jener in einem Fensterwinkel der Sakristei aufgefundene Grabstein der am 25. Jänner 1553 hier verstorbenen Oberin Juliana Kleebergerin des ehemaligen „Klosters der befehrten Frauen“, welches man auch das „Bußhaus bei St. Hieronymus“ nannte. Dasselbe ist für die ältere Cultur- und Sittengeschichte Wiens von unschätzbare Bedeutung, daher es hier erwähnt zu werden verdient. Zuerst aber, des bessern Verständnisses wegen, müssen einige Worte über die öffentlichen Frauenhäuser vorausgesendet werden.



KIRCHE UND BRUNNEN (N^o 42) ÉGLISE ET FONTAINE
AUF DEM FRANCISCANER PLATZE. SUR LA PLACE DES FRANCISCAINS

A Vienne chez Trauquillo Mollo.

Fig. 162. Die Mosesstatue auf dem Brunnen vor der Franciscanerkirche.

Die Wiener Frauenhäuser im Mittelalter.

So wenig erbaulich es auch immer sein mag, so ist es doch urkundlich erwiesen, dass es schon im frühen Mittelalter im Weichbilde der Stadt „öffentliche Frauenhäuser“ gab,²⁾ und dass man nach damaligen Sittlichkeits- und Schicklichkeitsbegriffen tolerantere Anschauungen über diese

¹⁾ Franz Xaver Wagenschön, Mitglied der Wiener Akademie, war in Komotau (nach Anderen zu Litisch) in Böhmen 1726 geboren und starb zu Wien im Jahre 1790.

²⁾ Die ältesten bekannten öffentlichen Frauenhäuser bestanden vor dem Wiednerthor, am breiten sandigen Ufer des Wienflusses in der Nähe des heutigen Theaters an der Wien und erstreckten sich bis gegen den Hügel der Laimgrube hinter dem Spital zu St. Merten. Um 1344 kommt das erste Frauenhaus am sogenannten „Fraueneck“ urkundlich vor, und es scheint

Institute hegte, als später zu den Zeiten Ferdinands I., da bereits das Sittlichkeitsgefühl zu erstarken begann und strengere Grundsätze der Moral zur Geltung gelangten.

Merkwürdig bleibt es, dass bei Beurtheilung der Verwerflichkeit oder Nichtverwerflichkeit immer wieder nur zwei Momente zur Geltung kamen, welche von dem Sittenrichter angerufen wurden und jeweilig den Ausschlag gaben.

Das eine war das Nützlichkeits-, das andere das Schicklichkeits- oder Moralitätsprincip. Ersteres sprach für das Fortbestehen, letzteres für die Aufhebung des Institutes, und beide Principien rangen Jahrhunderte hindurch um die Oberherrschaft, ohne dass ihr Kampf endgiltig entschieden werden konnte. Und eben dieses ewige Schwanken zwischen den beiden Principien machte es allein möglich und erklärlich, dass ein Institut so lange aufrecht bestehen konnte, von dem eigentlich alle Menschen eingestehen mussten, dass es keine Existenzberechtigung habe.

Wenn man aber bedenkt, wie wenig empfindlich damals das derbe Volk für die Maximen der Schicklichkeit war, wie wenig es sich damals um öffentliche Einrichtungen und Vorkehrungen kümmerte, wie es nur zu ehrlich und aufrichtig war, um etwa künstliche Vorwände oder Argumente herauszuklügeln, um eine Sache zu beschönigen, die sich nicht beschönigen lässt, so war es vollkommen erklärlich, dass das Volk lieber der Sache ihren Lauf liess und sich weiter darum nicht kümmerte, fühlte sich doch jeder Einzelne von ihnen schon durch das innige Familienleben, wie durch das patriarchalische Zusammenhalten der Stände und durch die Landesgesetze hinreichend geschützt, um die Fährlichkeiten dieses Institutes nicht weiter fürchten zu müssen. Und in der That waren die einzelnen Erlässe und Verordnungen der getreue Widerschein der jedesmal herrschenden öffentlichen Meinung. Zuerst waren die Gesetze tolerant, dann immer strenger, zuletzt aber wandelten sie sich in drakonische Befehle um, die das ganze Institut über den Haufen warfen.³⁾

auch um das Jahr 1395 nur dieses eine Haus hier existirt zu haben, da im Lehenbriefe des Herzogs Albrecht IV. von diesem Jahre, in welchem er seinem Kammermeister Hans Buchendorfer das Kampfschildamt in Oesterreich und Bernhard Weitra's ledige Güter verkaufte, ausdrücklich erwähnt wird, **daz gemain Srawenhaus ze Wien ausgenommen**. Das zweite führen die Urkunden erst 1410 auf, und man unterschied sie nur als das „vordere“ und „hintere“ Frauenhaus. Die erste Belagerung der Türken vernichtete beide bis auf den Grund, und es tauchte dafür ein ähnliches in der Stadt im Tiefengraben auf, welches aber schon nach zehn Jahren wieder aufgehoben wurde; denn 1539 finden wir schon in den Stadtbüchern aufgeführt: **den neuen Traidkassen im Ellendt an der hohen Pruggen** (nun ein Theil des Gebäudes Nr. 227) **so zuvor ain offenes Srawenhaus gewest**. Dieses Haus entspricht dem heutigen Tiefengraben Nr. 24. Es ist ein Eckhaus in die Wipplingerstrasse. Vide Schlager's „Wiener Skizzen“ III. Theil, Seite 345 und Franz Tschischka's „Geschichte der Stadt Wien“ Seite 117.

³⁾ Der wichtigsten Urkunde begegnen wir schon im XIII. Jahrhundert, und Kaiser Rudolf von Habsburg führte die öffentlichen Dirnen (welche damals **freie Töchter** oder **schöne Srawen**, später aber **gemeine Weiber** oder **Hübschlerinnen** hiessen) als eine eigene Classe der Einwohner an und sagt in einer Stelle seines Strafgesetzes für Wien vom 20. Juni 1278, (welche auch Herzog Albrecht II. in seiner Handfeste vom 23. Juli 1340 wörtlich wiederholt) Folgendes: **„Wir tun auch dehain gepot von den gemeinen weiben, wan iz wir unwirdig und unzeitlich daz man sew in die pant der ee bestuzze Doch wellen wir, daz si nieman an schulde laidig; wer sie aber laidigt, den sol der Richter puezzen nach des rates rat.“** Nach dem alten Stadtgebrauche und der Sitte der Zeit waren ihnen eigene Functionen anbefohlen. Sie waren also schon nach dem Gesetze als eine bestehende Classe anerkannt, die bei gewissen Feierlichkeiten sogar eine hervorragende Rolle zu spielen hatten. So war ihnen z. B. befohlen, bei feierlichen Einzügen und beim Empfange angesehener Fremden Blumenstrüsse auszutheilen, durchreisenden hohen Häuptern ihre Wohnungen zum Empfange bereit zu halten und am Festtage Johannis des Täuflers um das sogenannte **„Sonnenwendfeuer“** zu tanzen, sowie auch durch Wettläufe zweimal des Jahres das **Scharlachrennen** (von welchem ich an geeigneter Stelle berichten werde) zu verherrlichen. Nach Verlauf eines Jahrhunderts wurden ihnen wohl immer strengere Vorschriften auferlegt, es wurde ihnen das Tragen einer eigenen Tracht anbefohlen. Im Jahre 1403 war ihnen der Besuch von Weinkellerschänken verboten, damit die Studenten und Handwerker nicht ihr Geld verspielen oder sonst leichtsinnig durchbringen. Eine Verordnung von 1503 untersagte ihnen strengstens Nachts auf der Strasse herumzustreichen, und als später Carl V. in seinem weisen Polizeigesetze von 1530 manche neue Reformen einführte, so z. B. **„daz strenge Strafen auf leichtsinnige Beimohnung gesetzt seien“**, wurden die gemeinen Weiber immer mehr und mehr aus der Oeffentlichkeit verdrängt, bis man sie endlich nur als eine insgeheim geduldete Classe betrachtete.

Doch so wie in der Natur für jedes Gift auch ein Gegengift besteht, so gab es auch in jener Zeit für die gemeinen Laster der Ausschweifung einen Bekehrungsort, wo die reumüthigen Sünderinnen ihre Zuflucht fanden; dieser Ort war:

Das Busshaus der bekehrten Frauen bei St. Hieronymus am heutigen Franciscanerplatz.

Herzog Albrecht III. stiftete dieses Kloster für arme freie Frauen, die sich aus den offenen Frauenhäusern oder sonst aus dem sündigen Leben zur Busse und zu Gott wenden wollten. Er verordnete in der Urkunde vom 24. Februar 1384, die uns noch erhalten blieb, wörtlich: „Item in dasselbe ir haws sol man ewiglich emphaßen und Jenemen solich arm Frauen, die aus dem offen Frauenhaus sich vor iren Sünden Got zu puße ergeben wellent.“

Er gab ihnen gänzliche und ewige Freiung und befreite sie von allen Steuern, Mauthen, Zoll und Lehen; wer immer (verordnete er weiter) eine dieser Frauen zum Weibe nehmen wollte, der solle es thun können, „an Ehre und Schimpf und seines Ansehens und seiner Rechte in der Zeche oder Zunft unbeschadet.“ Wer ihn darob höhnte, oder überhaupt diese Frauen schmähte oder betrübte, sollte darob an Leib und Gut gestraft werden.

Herzog Albrecht wurde selbst ihr Schirmvogt und bestimmte den Bürgermeister von Wien als seinen Stellvertreter.

Die Frauen hatten im Kloster verschiedene nützliche Arbeiten zu verrichten, in deutscher Sprache zu beten, und konnten auch das Kloster wieder verlassen, doch nur wenn sie heirateten; für die Uebertretung ihrer Vorschriften waren strenge Strafen gesetzt.¹⁾

Auch Friedrich IV. und selbst Mathias Corvinus bestätigten dem Kloster seine Freiheiten, als aber nach Maximilians I. Tode und im Beginn der Reformation die Sitten verwilderten, an Reue und Busse Niemand mehr dachte, löste sich das Kloster und die alte Klosterzucht von selber auf, die Nonnen entsprangen, und selbst die letzte Oberin Juliana Kleebergerin kam in Untersuchung wegen des Wandels, den sie im Kloster duldeten und den sie selbst geführt, und wegen Verschleuderung der Stiftsgüter. Das Kloster wurde öde und leer, nur noch ihr allein wurde hier eine Wohnung verstattet, in der sie auch im Jahre 1553 starb.

Von den alten historischen Häusern auf dem Franciscanerplatz sind besonders zu nennen:

Der alte Domprobsthof Nr. 891 (neu 2).

Er gehört ohne Zweifel zu den ältesten Häusern der Stadt, denn schon bei Errichtung der Domprobstei zu St. Stefan wurde dieses Haus für den Probst erkaufte und neu erbaut und auch einstweilen für die ersten Bischöfe bis zur Erbauung des neuen Bischofshofes (des jetzigen erzbischöflichen Palais) als Wohnsitz bestimmt.

Es ist noch heute Eigenthum der Metropolitankirche zu Wien und ist mit einer Front gegen die Singerstrasse gekehrt, wo es die Nummer 22 führt.

Das Haus „zum grünen Löwen“ Nr. 921 (neu 6)

wurde im Jahre 1453 von Kaiser Friedrich zum Wohnhaus des Domprobstes bestimmt und ging dann, 23 Jahre später, in das Eigenthum des berühmten Bürgermeisters Conrad Hölzler über, der es selbst bewohnte und sich um die Erhaltung und Förderung des Klosters der bekehrten Frauen grosse Verdienste erwarb. Später wurde es von dem Büsserinnenkloster zu St. Hieronymus

¹⁾ Fiel z. B. eine der bekehrten Frauen in ihr altes Sündenleben zurück, so wurde sie in der Donau ertränkt; auf unbefugte, wenn auch fleckenlose Verlassung des Klosters war kurzes Gefängnis und Abschaffung aus der Stadt gesetzt. Vide: *Diploma Alberti III. de anno 1384* und Fischer's *Brevis nota urb. Vind. L. I. Epist. pag. 718.*

selbst angekauft und kam dann nach dessen Zerstörung in den Besitz des Don Diego de Sarava, jenes berühmten Gründers des sogenannten Kaiserspitals auf dem Ballhausplatz. Um das Jahr 1690 erkaufen die Himmelpfortenklosterfrauen dieses Haus, das nach deren gänzlichen Aufhebung im Jahre 1783 von Anna von Gassner angekauft und vom Grund aus in der heutigen Gestalt neu aufgebaut wurde. ¹⁾

Das Baron Orelli'sche Haus Nr. 911 (neu I).

Im Jahre 1700 bestanden an dieser Stelle noch zwei kleine Häuser, welche in diesem Jahre von Baron von Orelli, hochfürstlichem Passauer-Rath und niederösterreichischem Landesgerichts-Beisitzer, angekauft und im Jahre 1720 in Eines zusammengebaut wurden. Nach dem Tode desselben kam das Haus in den Besitz von Personen, die sich besonders durch Rang und Namen auszeichneten. ²⁾

Nicht unerwähnt kann ich lassen, dass dieses Haus im Jahre 1684 Eigenthum des berühmten Doctors Paulus Sorbeith, „der verwitbten Kaiserin Leib-Medicus,“ war.

XXXIV. CAPITEL.

Der alte Fleischmarkt.



seinen Namen verdankt er den Fleischern, die nach der Metzgerordnung vom 24. August 1333 Herzog Albrechts des Lahmen hier ihre Innung hatten. Der alte Fleischmarkt gehört zu den urkundlich ältesten Strassen der Stadt, denn schon die Römer kannten denselben und nannten ihn „*via carnorum*“. Aber noch eine andere Eigenthümlichkeit besitzt diese Strasse, sie ist nämlich seit zweihundertfünfzig Jahren der Sitz der hier in Wien sich ansiedelnden Griechen, denn schon vor der zweiten Türkenbelagerung, also noch vor 1683, lag der ganze orientalische Handel, der Handel nach Macedonien und nach der Levante ausschliesslich in den Händen jener Griechen, die hier auf dem Fleischmarkt sesshaft waren.

Die Griechen und Serben, welche sich seit zweihundert Jahren hier auf dem Fleischmarkt niederliessen, bildeten förmlich eine eigene Gemeinde, und aus handelspolitischen Gründen liess ihnen Kaiser Leopold I. ein kleines Kirchlein erbauen und unterstützte sie bei Errichtung einer sogenannten orientalischen Handelscompagnie, ja er stellte ihnen sogar einen Lehrer der morgenländischen Sprachen bei, den er selbst hiezu ernannte. ³⁾

Leider bewährten sich die Hoffnungen rücksichtlich des Handels nicht, und die Serben mussten sogar während der ungarischen Unruhen als politisch verdächtig aus Wien wieder ausgewiesen werden, mit Ausnahme der Hofbefreiten.

Unter den historisch interessanten Häusern nimmt hier unstreitig den vornehmsten Rang das Laurenzergebäude ein.

¹⁾ Die spätern Eigenthümer waren: die Anna von Gassner'schen Erben, später der bekannte Hofzuckerbäcker August Dehne und gegenwärtig dessen Sohn, gleichfalls August Dehne.

²⁾ Im Jahre 1770 kam Magdalena von Stegner, spätere Freiin von Stegner, im Jahre 1800 Carl Graf von Erdödy, 1823 Victoria Prinzessin von Lothringen, später Franz Julius Ladislaus und Rudolf Graf von Falkenstein in den Besitz desselben. Der gegenwärtige Eigenthümer ist Ignaz Mauthner.

³⁾ Dies waren die bescheidenen Anfänge der später so berühmten orientalischen Akademie im Jacoberhofe, welche im Jahre 1754 von der Kaiserin Maria Theresia gestiftet wurde und die die Bestimmung hatte, fähige Jünglinge zu den Geschäften mit der ottomanischen Pforte vorzubereiten; sie erfreute sich bald eines grossen Rufes und zeichnet sich noch heute durch ihren gediegenen Unterricht und einen reichen Bücherschatz aus.